

erscheint in: Stephan Habscheid (Hg.): Textsorten und sprachliche Handlungsmuster: Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin/New York

Textsortennetze

1. Problemaufriss

Im Rahmen einer Umfrage zum Textsortengebrauch bei Schülern (Becker-Mrotzek 2005) ergab ein Vortest, dass zu den allen verständlichen Einheiten *Internetseiten*, *Tageszeitung*, *Jugendzeitschrift*, *PC-Zeitschrift* und *Lexikon* gehörten. Eine Erhebung zum Textsortenwissen bei Studierenden (Techtmeier 2000: 122) erbrachte auf die Bitte um Erläuterung von *Bewerbungsschreiben* als Antwort u.a.: „Mappe, die man zusammenstellt, um einen Ausbildungsplatz bzw. eine Arbeit zu bekommen“; in einer anderen Befragung zur Kenntnis von Textsorten im akademischen Bereich (Adamzik im Druck: 3.2.) bekundeten Studierende, relativ selten die Textsorte Fachbibliografie zu benutzen, aber regelmäßig selbst Bibliografien zu erstellen.

Alle drei Beispiele belegen, dass Sprachteilhaber nicht nur mit einem vagen und mehrdeutigen Begriff von *Textsorte* operieren, sondern die Ordnungskategorien, die sie für die Orientierung im Universum der Texte heranziehen, auch teilweise oberhalb, teilweise unterhalb der hierarchischen Ebene liegen, auf der man normalerweise Textsorten verortet. Diese sollen nämlich Klassen von Einzeltexten darstellen; dementsprechend schließt Rolf (1993) in seiner groß angelegten Studie zu Gebrauchstextsorten sog. ‚Textsammlungen‘ aus, die eben verschiedene Texte (teilweise unterschiedlicher) Textsorten enthalten (so z.B. Lesebücher, Zeitschriften, Lexika, Reiseführer). Unterhalb der Textebene liegt die von Teiltextrn, zu denen eben auch die mitunter als *Bibliografie* bezeichneten Literaturverzeichnisse von Seminararbeiten gehören.

Wie problematisch (und daher oft auch eher willkürlich) es ist, eine bestimmte Ebene - aufgrund der Unterstellung, es handele sich (genau und nur hier) um eine in sich abgeschlossene Ganzheit - auszuzeichnen und Texttypologierungen nur für sie zu entwickeln, zeigt sich schon daran, dass dieselben Einheiten teilweise als Teiltextrn, teilweise aber auch als ‚eigenständige‘ Texte fungieren: Eine Bibliografie im engeren Sinne ist ein solcher eigenständiger Text, der - ab einem bestimmten Umfang - charakteristischerweise die folgenden Teiltextrn umfasst: Titelei, Inhaltsverzeichnis, Vorwort und/oder Einleitung, Benutzungshinweise, Siglen- und Abkürzungsverzeichnis, Liste der verzeichneten Titel (eventuell unterteilt in Kapitel) und Register. Aber auch eine (im Allgemeinen sehr kurze) Liste von Titeln, die man zur Absprache über ein Referat oder eine Prüfung zusammenstellt, ist ja in gewissem Sinne ein abgeschlossener Text - und vielleicht das einzige schriftliche Produkt, das der Studierende in diesem Zusammenhang vorlegt. Ebenso gut kann dieselbe Liste aber Teiltextrn der Seminararbeit werden, zu dem das Referat vielleicht ausgebaut wird.

Für den normalen Kommunikationsteilnehmer dürfte es selbstverständlich sein, dass man Einheiten, die sich auch noch materiell wie Individuen darstellen - eben gesammelt in einer Mappe, zwischen zwei Buchdeckeln oder auch nur zusammengelegt und durchnummeriert wie eine Zeitungsausgabe -, als Ganzheiten behandelt; diese Ganzheit systematisch zu zerlegen und sie (kognitiv) nach verschiedenen ‚Textsorten‘ (und nicht etwa Rubriken, Kapiteln und dergleichen) zu ordnen, ist in seiner Perspektive wohl geradezu abwegig und entspricht natürlich auch nicht der Perspektive der Produzenten des Textkonglomerats. Insofern stellt der Gegenstand dieses Kapitels - Beziehungen zwischen Textsorten - vielleicht den

Bereich dar, der am natürlichsten wegführt von einer durch wissenschaftliches Systematisierungsbestreben ausgezeichneten Außen-Perspektive hin zu den Ordnungskategorien, die für die Sprachteilhaber selbst von Bedeutung sind.

Physisch zusammengestellte Konglomerate sind allerdings nur ein Sonderfall, der die kommunikationspraktische Relevanz des Zusammenspiels verschiedener Textsorten besonders sinnfällig macht, sie im wahrsten Sinne des Wortes materialisiert. Insgesamt muss es aber natürlich darum gehen, Arten von funktionalen, thematischen, situativen oder formalen Beziehungen überhaupt zu systematisieren. Dabei handelt es sich um eine Systematisierung, die nicht etwa an die Stelle anderer Typologien treten kann, sondern auf deren Kategorien zurückgreifen muss.

Der Begriff Textsortennetz ist dabei analog zu semantischem Netz zu verstehen. Ein solches umfasst bekanntlich sowohl unterschiedliche Arten von Begriffen (z.B. *Bier - Tier - Maus - grau - Elefant - Urwald - abholzen*) als auch unterschiedliche Relationen zwischen ihnen (Formähnlichkeit, Hyponym, Antonym, Attribut, Kontiguität, Kollokation usw.) und soll - zumindest auch - die kognitive Organisation individuellen Wissens modellieren, wie sie in Assoziationen zum Ausdruck kommt. Überindividuell und damit auch systematisierbar sind die Arten von Relationen und natürlich auch ein großer Teil der Begriffe (für Textsorten). Die Fokussierung der Perspektive der Sprachteilhaber verlangt es aber, auch deren je spezifischer Partizipation an Kommunikationsspielen - und ihrem immer nur partiellen individuellen Wissen - Rechnung zu tragen; es geht also - zumindest in diesem Zusammenhang - nicht darum, eine möglichst konsensfähige Textsorten-Ontologie zu entwickeln, sondern darum, einen Rahmen vorzugeben, innerhalb dessen potenzielle oder reale Textsortennetze beschrieben werden können.

2. Zum Forschungsstand

Der Gegenstand, um den es hier geht, wird in der Textlinguistik seit geraumer Zeit ‚umkreist‘ und mit den unterschiedlichsten Begriffen belegt, als etabliert kann er jedoch noch nicht gelten, sondern er steht gegenüber der (vergleichenden) Analyse und Taxonomisierung von Texten und Kommunikationstypen, -formen, -bereichen usw. noch immer im Hintergrund. Daher lässt sich auch nicht ein eigentlicher Forschungsbericht einschalten, vielmehr kann es nur darum gehen, einige lose Fäden aufzunehmen und zusammenzuführen.

Ich betrachte die Arbeiten zu drei Bereichen als besonders zentral für die vorliegende Fragestellung: Intertextualität, Diskurs und (Neue) Medien, allesamt also außerordentlich weite Forschungsfelder, die hier auch nicht im Ansatz einzeln besprochen werden können. Es seien daher jeweils nur einige Elemente und Arbeiten erwähnt, die für die Erfassung von Textsortennetzen fruchtbar gemacht werden können.

Das Konzept der Intertextualität ist natürlich für eine solche Patenschaft prädestiniert, da es ja selbst die Beziehungen zwischen Texten zum Gegenstand hat und dabei auch schon sehr differenziert Untertypen herausgearbeitet wurden (vgl. für einen kurzen Überblick Adamzik 2004: 94ff. und die dort nachgewiesene Literatur). Allerdings bezieht man sich mit dem Begriff Intertextualität (wenn wir davon absehen, dass er auch noch für die Relation zwischen Text und Textsorte benutzt wird) in erster Linie auf Beziehungen zwischen Einzeltexten (Zitat, Kommentar, Kritik, Parodie usw.). Josef Klein, dem es um Beziehungen zwischen Textsorten geht, und zwar um funktionale Zusammenhänge, die in der kommunikativen Wirklichkeit „vor und unabhängig von wissenschaftlicher Analyse“ (Klein 1991: 246) existieren, hat daher den Sonderbegriff *Textsorten-Intertextualität* (Klein 2000a) geprägt. Er

exemplifiziert ihn an Textsorten aus dem politischen Bereich, u.a. dem Gesetzgebungsverfahren, sowie an der Seifenoper (Klein 1991, 2000a, 2000b) und belegt damit, dass es sehr einfach und natürlich ist, für verschiedene Textsorten und Kommunikationsbereiche solche Relationen zu bestimmen.

Für Texte aus dem politischen Bereich ist ihm Heiko Girnth (2002) im Wesentlichen gefolgt, er spricht allerdings von diskursiven Zusammenhängen und zeigt an einem Einzelfall, sieben Texten zum „Heitmann-Diskurs“, auf, wie erst mehrere Texte zusammen das relevante Kommunikationsereignis hervorbringen: Den Initialtext bildet der Präsidiumsbeschluss der CDU vom 9.9.1993, Steffen Heitmann als Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten zu benennen; in die Hauptphase fällt die Auseinandersetzung um diese Kandidatur, und am 25.11.1993 erklärt Heitmann in einem „terminalen Text“ (ebd.: 81) seinen Verzicht.

Aus der Diskurslinguistik ist auch der Ansatz von Sigurd Wichter (2005) entstanden, der allerdings inzwischen von *Reihen* spricht und damit von der Verwendung des Begriffs Diskurs abrückt (vgl. so noch Wichter 1999). Er stellt ausdrücklich fest: „Der Ansatz einer eigenständigen Ebene des Diskurses ist nicht nötig, da auch der Diskurs als Reihe begriffen werden kann“ (Wichter 2005: 200). Im zweiten Teil seines Aufsatzes widmet er „Diskursen als Reihen“ wegen ihrer herausgehobenen Stellung dann jedoch wiederum einen eigenen - ausführlichen - Abschnitt. Diese auf den ersten Blick vielleicht etwas unentschieden wirkende Haltung erklärt sich daraus, dass Wichter das sicherlich ambitionierteste Projekt verfolgt, nämlich alle Ebenen der Kommunikation in ein geschlossenes (hierarchisches) Modell zu integrieren, so dass darin auch Diskurse - als Reihen „von sehr hoher Ordnung“ und „äußerst großem Umfang“ (ebd.: 308) - ihren Platz finden.

Er rechnet aber nur mit drei (Haupt-)Ebenen, die dann fallweise „in Subebenen ausdifferenziert werden können“ (ebd.: 194). Es handelt sich um die auch hier eingangs genannten, nämlich Kommunikate (Gespräche und Texte), Subkommunikate (hier als Teiltexthe bezeichnet) und Superkommunikate, nämlich Reihen, die sich aus mehreren Kommunikaten zusammensetzen. Die Ebene der Kommunikate wird also als zentral gesetzt; sie entsprechen den Einheiten, die Text- und Gesprächslinguistik als ihre unmittelbaren Gegenstände begreifen. Da diese Einheiten aber nur relativ abgeschlossen sind, muss man eine weitere Ebene berücksichtigen:

„Die Abgeschlossenheit der Kommunikate ist deshalb nur relativ, weil sie ihrerseits Elemente einer höheren Kommunikationseinheit sind. Die Konzipierung und Durchführung von Gesprächen und Textkommunikaten unterliegt nämlich in aller Regel **übergreifenden Zwecksetzungen** der Kommunikationspartner bzw. der kommunikativ handelnden Akteure, also solchen Zwecksetzungen, die über das einzelne Kommunikat hinausgehen. Eine Kommunikationseinheit, die diesen übergreifenden Zwecksetzungen entspricht (Zwecksetzungskriterium) und auf diese Weise eine Folge von Kommunikaten und ggf. Teilkommunikaten umfasst (Kommunikationskriterium), nennen wir eine **Reihe**.“ (Wichter 2005: 199, Hervorhebungen im Original)

Solche übergreifenden Zielsetzungen sind z.B. die (ausführlich besprochene) Schadenregulierung bei einem Autounfall oder auch die „Erarbeitung eines wissenschaftlichen Textes sowie dessen Publikation und Rezeption“ (ebd.: 303). Reihen müssen nach Wichter nun typologisiert werden, so dass das Gesamt der gesellschaftlichen Kommunikation modelliert werden kann. Der Aufsatz bietet hierzu

theoretische Ansätze und eine Reihe von Beispielen, eine umfängliche Monografie ist in Arbeit.

Am wenigsten ausdrücklich angezielt ist die Überschreitung der Ebene von Einzeltexten im dritten Bereich, der Medienwissenschaft. Hier ergibt sich die Perspektive ‚Über-den-Text-hinaus‘ aus den tatsächlichen (technischen) Entwicklungen der letzten Jahrzehnte. Das gilt natürlich am massivsten für Hypertexte, die die früher so zentral gesetzte Annahme ins Wanken bringen, der Text stelle die oberste Einheit der linguistischen Beschreibung und eine in sich abgeschlossene Ganzheit aus linear miteinander verketteten sprachlichen Einheiten dar. Hypertexte sind nicht linear rezipierbar und oft auch in ihrer Gesamtheit überhaupt nicht überschaubar, selbst wenn es sich - in der Redeweise Storrers - noch um „geschlossene Hypertexte“ handelt, „konzipiert als statische Produkte mit stabiler Struktur“ (Storrer 2000: 236), und nicht um „offene“, ständig veränder- und erweiterbare Hypertexte („Texte-in-Bewegung“) oder gar um Hypertextnetze, die Hypertexte und andere Ganzheiten untereinander verknüpfen.

Nun braucht man bekanntlich nicht zu befürchten, dass elektronische Medien die traditionellen ablösen. Umso wichtiger ist es, dass sich auch bei Druckmedien eine „Annäherung an den Hypertext“ (Burger 2005: 232) beobachten lässt. Sie teilen nämlich mit diesem - und auch anderen audiovisuellen und elektronisch publizierten Präsentationsformen - den Charakter der Multimedialität und der Nicht-Linearität. Da dem Zusammenspiel von (schriftlichem) Text und anderen visuellen Elementen, insbesondere Bildern und Grafiken, kein besonderer Neuigkeitswert zukommt, ist es die „De-Linearisierung“, die das Hauptinteresse verdient:

„Neu ist [...] die Entwicklung, dass die Produzenten systematisch Texte anbieten, die mit Vorteil nicht-linear gelesen werden oder die gar nicht anders als nicht-linear gelesen werden können.

Texte solcher Art zeigen die Auflösung der traditionellen Struktur des komplexen Lang-Textes in ein Cluster von zusammenwirkenden einzelnen Teil-Texten. Aus einem Lang-Text wird ein Cluster von Kurz-Texten mit modularem Aufbau.“ (ebd.: 233)

„Vom Rezipienten her gesehen ist das Produkt, der TEXT [die Großschreibung indiziert, dass nichtsprachliche Elemente einbezogen sind], ein Angebot, bei dem er sich beliebig ‚bedienen‘ kann. Dadurch wird der Rezipient definitiv von der ‚Ganzlektüre‘ eines Textes weggeführt hin zu einer selektiven Lektüre, die sich die für die individuellen Interessen geeigneten Teil-Texte herausgreift.“ (ebd.: 237)

Anders als in der Intertextualitäts- und Diskursforschung, die zumindest als Ausgangspunkt eine produktbezogene Sichtweise zugrunde legen, spielt (aus naheliegenden Gründen) in der Medienwissenschaft das Rezipientenverhalten, eben die Beteiligtenperspektive, eine ganz zentrale Rolle, wobei beide Aspekte - Produkt und Nutzer - in ihrer Wechselbeziehung gesehen werden: Langtexte werden zunehmend weniger ganz gelesen, bei der Gestaltung der Texte passt man sich an dieses Rezeptionsverhalten an und verstärkt es damit zugleich. Wenn nun in diesem bedeutenden, weil omnipräsenten Kommunikationsbereich der Medien die Texteinheit in so starkem Maße in den Hintergrund rückt, dann ist es zweifellos an der Zeit, sich von der Fixierung auf diese Ebene zu befreien und der Frage nachzugehen, welche Rolle Vernetzungen zwischen (Teil-)Texten auch sonst spielen.

3. Systematisierung der Relationen

Es ist öfter versucht worden, für Beziehungen zwischen Texten mit den beiden in der Linguistik üblichen Grundrelationen zu arbeiten, nämlich der paradigmatischen und der syntagmatischen Achse. In einem bestimmten Ausmaß ist das auch möglich, allerdings wohl nicht ausreichend. Zu einem Paradigma auf der Textsortenebene (Abb. 1) gehören natürlich verwandte Textsorten, und in Analogie zu Wortfeldern habe ich auch von *Textsortenfeldern* gesprochen (Adamzik 2001a; vgl. auch Schwitalla 1997). Miteinander verwandt in dem Sinne, dass man sie wie die Wörter eines Wortfeldes gegeneinander austauschen könnte, sind Textsorten, die thematisch und/oder funktional Ähnlichkeiten aufweisen. So kann man sich z.B. über einen Gegenstand oder Sachverhalt informieren, indem man ein Sachbuch liest oder ein wissenschaftliches Buch oder einen Artikel aus einer Publikumszeitschrift oder einer populärwissenschaftlichen oder einer wissenschaftlichen Zeitschrift oder indem man eine Wissenschaftssendung im Fernsehen anschaut oder sich einen Vortrag anhört oder ein ganzes Seminar dazu besucht oder einen Spezialisten fragt oder im Internet surft ... Damit die zugehörigen Kommunikate tatsächlich unter Wahrung der Zielsetzung ‚austauschbar‘ sind, müssen sie natürlich mindestens in etwa vom selben Thema handeln.

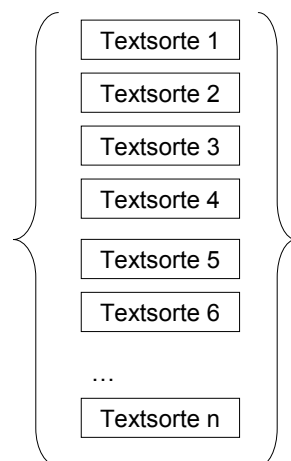


Abb. 1: Textsortenparadigma

Die Analogie zu den Wortfeldern ist insofern nicht perfekt, als man auf der Textebene (jedenfalls bei dem genannten Beispiel) nicht an einer Position - bei einer gegebenen Zielsetzung - gerade eine Einheit auswählt oder höchstens zwei bis drei Quasisynonyme nebeneinander setzt, sondern charakteristischerweise mehrere Texte gleicher oder unterschiedlicher Textsorten rezipiert. Für die Produzentenseite gilt natürlich dasselbe: Als Beispiel sei hier verwiesen auf Kleins Darlegungen zu Textsorten, die im Wahlkampf produziert werden.

Praktisch lassen sich natürlich mehrere Texte zur Realisierung eines Globalziels im Prinzip nur nacheinander rezipieren und in welcher Reihenfolge man dabei vorgeht, ist auch keineswegs gleichgültig. Dennoch wollen wir hier von alternativen oder parallelen Textsorten ausgehen.

Unter einer essenziell syntagmatischen Relation (Abb. 2) ist jedenfalls etwas anderes zu verstehen, nämlich die Beziehung zwischen Textsorten, die in einer geordneten Folge vorkommen, bei denen die eine die andere voraussetzt, so wie z.B. der

Verzicht auf eine Kandidatur voraussetzt, dass von dieser Kandidatur zumindest schon einmal die Rede war. Verallgemeinert spricht man hier von (erwartbaren!) Vor- und Nachtext(sort)en oder auch Prä- und Posttexten (vgl. Burger 2005: 75). Den Prototyp für solche Folgen haben wir vor uns, wenn es ein institutionalisiertes Verfahren gibt, entsprechend dem ein komplexes Handlungsziel in Einzelschritten zu realisieren ist. Als Standardbeispiel sei dafür das von Klein (1991) beschriebene Gesetzgebungsverfahren genannt: „Die Abfolge der Texte [bzw. Textsorten] ist relativ starr und lässt kaum Variabilität zu“ (Girnth 2002: 78).

In anderen Fällen ist die Abfolge mehr oder weniger variabel (in der Abb. 2 durch gestrichelte Pfeile markiert), und mitunter sind nur bestimmte Positionen fest: Wenn man z.B. das Globalziel verfolgt, sich über einen Gegenstandsbereich zu informieren und gleichzeitig einen Seminarschein zu erwerben, so setzt dies zunächst voraus, dass ein anderer Akteur ein Seminar konzipiert hat, dies im Vorlesungsverzeichnis angekündigt wird und alle administrativ-praktischen Voraussetzungen durch geeignete Kommunikate geschaffen wurden (Zuordnung der Veranstaltung zu bestimmten Studiengängen und -phasen, Zuteilung von Räumen und Zeiten, Immatrikulation des Studierenden, evtl. Anmeldung zur Veranstaltung und dergl.). Regelmäßig sollte der Studierende dann die Seminarsitzungen besuchen. Wann er sich genauer mit ‚seinem‘ Thema und der entsprechenden Literatur auseinandersetzt, sie ausleiht, ggf. die Sprechstunde besucht, ein Referat hält und eine Seminararbeit schreibt, ist dagegen relativ variabel - natürlich nur in den Grenzen eines administrativ vorgegebenen Zeitraums. Die Ausstellung des Seminarscheins erfolgt dann jedoch wiederum *nach* den erbrachten Leistungen.

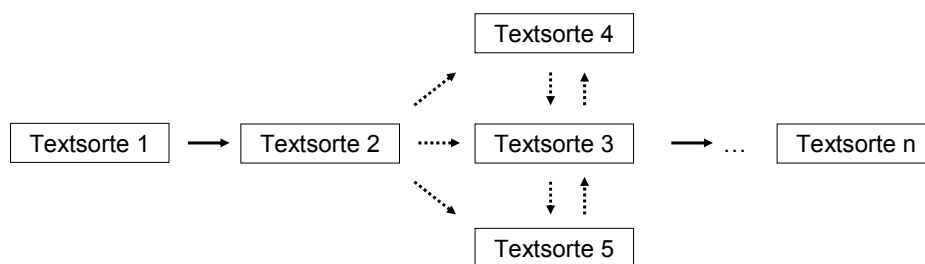


Abb. 2: Syntagmatische Relationen zwischen Textsorten

Wie man sich zweifellos leicht vorstellen kann, ufert ein solches Beispiel, das sich problemlos für jede auch nur einigermaßen komplexe Zielsetzung rekonstruieren lässt, leicht aus, wenn man sich bemüht, möglichst viele relevante Kommunikate einzubeziehen. Es stellt sich schnell der in der Intertextualitätsforschung ja nicht ungewöhnliche Eindruck ein, dass ‚irgendwie alles mit allem zusammenhängt‘ (vgl. Steyer 1997). Eben deswegen halte ich es für sinnvoll, das Ganze gleich als Netz zu modellieren (vgl. Adamzik 2001c: 27ff. und 42, wo ich darunter allerdings nur funktional und thematisch aufeinander bezogene Textsorten gefasst habe). Gegenüber hierarchischen Modellen als Alternativen bin ich recht skeptisch und im Gegensatz zu Wichter, der einen umfänglichen Beschreibungsapparat konzipiert, um die diversen Ausprägungen zu systematisieren, möchte ich auch keine terminologischen Neuerungen einführen. Außerdem sehe ich von seinem Kommunikationskriterium ab, denn kognitiv sind durchaus auch nicht funktional miteinander verbundene Textsorten über Assoziationen vernetzt.

Unbedingt folgen möchte ich ihm (ebenso wie natürlich Burger) aber darin, gesprochene und geschriebene Äußerungen zusammen zu betrachten und sie daher am besten unter einen Oberbegriff zu fassen (an Argumenten dafür, dass *Kommunikat* geeigneter ist als *TEXT* vgl. Adamzik 2002a). Dies erleichtert es auch, gleich noch die anderen Medien einzubeziehen, insbesondere nonverbal Visuelles. Denn in der Wirklichkeit, in Handlungszusammenhängen, kommen monomediale Kommunikate schlechterdings nicht vor.

Aus der Teilhaberperspektive ist m.E. eine besonders wichtige Relation die der Kontiguität (Abb. 3): des gemeinsamen Vorkommens von Texten in Konglomeraten wie Zeitungen, Zeitschriften, Radio- und Fernsehmagazinen, Internetseiten, Lexika, Schulbüchern, Märchenbüchern, also den von Rolf gerade ausgeschlossenen ‚Textsammlungen‘. Das Kriterium wäre also räumliche Nähe. In räumlicher Nähe befinden sich nicht nur die in einem Konvolut zusammengefassten Texte, sondern (gewöhnlich) auch die CD-Rom zum Buch, die verschiedenen Bände einer Werkausgabe, die Bücher auf einem Regal, in einer Bibliothek, die Dokumente eines Archivs bzw. von Unterabteilungen davon (in der Abbildung 3 angedeutet durch die Kästchen im Kasten). Wenn nun Texte regelmäßig in dieser Weise zusammengestellt, als physische Einheiten präsentiert, als solche auch wahrgenommen und benutzt werden, dann wird es dafür ja zweifellos auch gute Gründe geben oder in der Redeweise der Handlungstheorie: dann dürfen wir annehmen, dass es einen globalen Zweck gibt, dem das dient. Dieser stellt sich allerdings für verschiedene Handlungsfelder und Situationen sehr unterschiedlich dar.

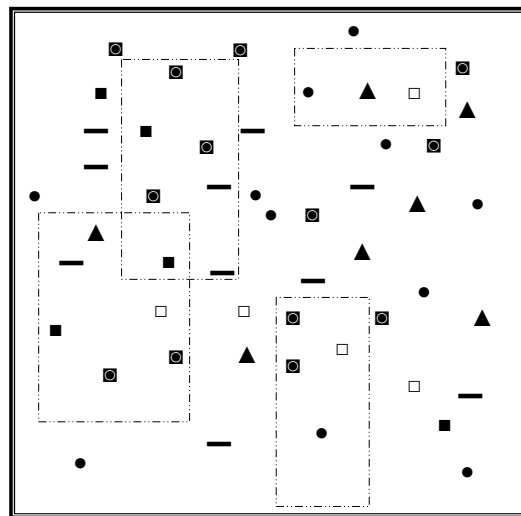


Abb. 3: Räumliche Kontiguität von Texten

Bei Medientexten ist der globale Zweck (auf der Rezipientenseite) sehr unspezifisch - was auch dadurch nicht sonderlich verbessert, eher in gewissem Sinne verschleiert wird, dass man ein allgemeines Informations- und/oder Unterhaltungsbedürfnis ansetzen kann. Gleichwohl halte ich es für notwendig, mit einer solch diffusen und offenen Rezeptionshaltung zu rechnen, einer Art Hunger nach Texten, vergleichbar dem Appetenzverhalten: das Individuum begibt sich auf die Suche und orientiert sich in der Umgebung, ohne sich schon zielgerichtet einem bestimmten Objekt zuwenden zu können. Subsumiert man dieses Verhalten unter die Kategorie Handlung - für die

man gemeinhin eine vorgängige Intention und ein spezifisches Ziel ansetzt, dessen Erreichung planvoll angegangen wird -, dann wird man seinem Charakter gerade nicht gerecht. Der alltägliche Umgang mit Medien lässt sich mit einem halbwegs strengen Handlungsbegriff m.E. tatsächlich nicht erfassen.

Anderes gilt dagegen für Sammlungen, die für längerfristige Nutzung - die Medientexte stehen ja aufgrund der Aktualität bzw. schnellen Vergänglichkeit auch zeitlich in Kontiguitätsbeziehung - und auch für übergreifende Zwecksetzungen angelegt werden. Ich komme darauf später zurück.

Um zunächst bei den Medien zu bleiben, so bieten sie Sammlungen von Kommunikaten in der unterschiedlichsten Form, und tatsächlich stellt m.E. die Relation der Formähnlichkeit bzw. -differenz (Abb. 4) eine weitere basale Orientierungskategorie aus der Beteiligtenperspektive dar. Dies erklärt auch, dass man auf die offene Frage nach bekannten Textsorten immer solche unterspezifizierten Konzepte wie *Zeitung*, *Zeitschrift*, aber auch *Brief*, *E-Mail*, *Formular*, *Telefongespräch*, *SMS*, *Fernsehsendung*, *Chat* usw. erhält. Zum großen Leidwesen der Textsortenforscher, die darin eben gar keine Textsorten, sondern bloß Kommunikationsarten oder -formen sehen, denn über Funktion und Inhalt sagen diese Konzepte ja nichts aus. Das ist aber genau der Grund dafür, dass sie für die Beteiligten so wichtig sind; Formaspekte sind ihrer Wahrnehmung ja unmittelbar zugänglich, während man die Kommunikate erst genauer zur Kenntnis nehmen muss, um etwas über ihre Inhalte und Funktionen (meistens tatsächlich im Plural!) zu erfahren.

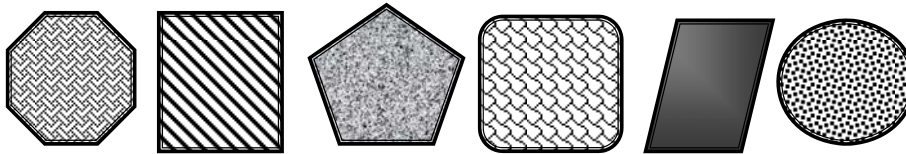


Abb. 4: Kommunikationsformen

An grundlegenden Kommunikationsformen gibt es nur relativ wenige, so dass zu erwarten ist, dass diese Knoten in den Textsortennetzen vieler Individuen sehr prominent sind und auch größtenteils übereinstimmen. Deswegen erlauben sie auch noch keine sehr weit gehende Orientierung. Notwendig ist eine solche v.a. im Bereich der Massenmedien und auch hier scheint mir die nächste Ebene - immer aus der Rezipientenperspektive - in erster Linie durch eine formale Relation gewährleistet, die dafür sorgt, dass ‚Individuen von Kommunikationsformen‘ wiedererkennbar sind. Unter solchen Individuen verstehe ich bei Radio und Fernsehen einzelne Sender, bei den Druckmedien einzelne Organe. Sie geben sich durch den Namen, ein Logo und die Aufmachung ein spezifisches Gesicht (Abb. 5). Natürlich sind sie auch durch andere Merkmale bestimmt: verschiedene Produzenten, Zielgruppen und inhaltlich unterschiedliche Programme. Aber selbst wenn man darüber gar nicht viel weiß, kann man sie doch als solche identifizieren und nutzt dies zur Orientierung.

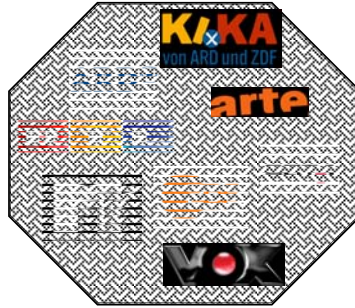


Abb. 5: Programme der Kommunikationsform Fernsehen

Von Programmen im weitesten Sinn (neben den Sendern verstehe ich darunter also auch einzelne Zeitungen, Zeitschriften, Verlagsreihen usw.; vgl. dazu weiter Adamzik 2010) gibt es - in unserer Gesellschaft - so viele, dass es ganz und gar undenkbar ist, dass irgendjemand mit allen vertraut wäre und sie daher auch alle in seinem Textsortennetz repräsentiert wären. Die Sichtung und Ordnung der gesamten Medienlandschaft ist daher wohl ein legitimes Anliegen der Medienwissenschaft, irgendwelchen handlungspraktischen Bedürfnissen der Beteiligten entspricht sie aber kaum. Anders gesagt: Was immer man da als angemessene Klassifizierung für den Gesamtbereich rekonstruieren mag, ein Textsortennetz im Sinne einer auch die kognitive Repräsentation modellierenden Struktur wird es nicht sein können, so wenig wie ein Wörterbuch die individuelle Wortschatzkenntnis irgendeines Individuums abbilden könnte.

Damit sei auch die stets wiederholte Annahme, Textsorten gehörten zum Alltagswissen der Sprachteilhaber, ins rechte Licht gerückt: Zweifellos umfasst Sprach- und Kommunikationskompetenz auch Wissen über Arten von Texten. Gemessen an der Gesamtheit von existierenden Textsorten (und Bezeichnungen für sie) ist dieses Wissen aber höchst partiell und unvollkommen. Man mag - gleichfalls parallel zum Wortschatz - mit einer Art ‚Grund-Textsorten-Schatz‘ rechnen, dessen Elemente sind dann aber gewiss ebenso unterspezifiziert, wie Grundvokabular besonders polysem ist.

Dieser nachdrückliche Hinweis auf die Individualität von Textsortenwissen bedeutet freilich nicht, dass es unangebracht wäre, nach überindividuellen Strukturen zu suchen und prototypische Ausprägungen von Textsortennetzen zu rekonstruieren. Im Gegenteil: Gerade die Untersuchung der Frage, welche Textsorten bestimmte Gruppen (nicht) nutzen oder auch nur kennen, gibt Aufschluss darüber, wie sich die Gesellschaft über Kommunikate in Untergruppen organisiert.

In der Soziolinguistik wird dem Tatbestand, dass sich bestimmte Gruppen über ‚ihre‘ Medien geradezu definieren, durchaus Rechnung getragen. In der Textlinguistik beachtet man diesen Relationstyp, nämlich Textsorten für bestimmte Zielgruppen, dagegen m.W. noch kaum. Dagegen liegt das Kriterium gleicher Produzent näher und ist ja auch schon in der Sprechakttheorie angelegt mit dem Hinweis, dass der Sprecher in der geeigneten Position sein muss, damit bestimmte (besonders deklarative) Sprechakte erfolgreich sein können. So ist z.B. für bestimmte Akte die Beteiligung eines Notars notwendig, er ist also obligatorischer Akteur und bestimmte Kommunikate gehören zu seinen kommunikativen Verpflichtungen (vgl. dazu ausführlicher Adamzik 2002b: Abschn. 3). In den schon oben genannten

institutionellen Prozeduren wird überdies auch explizit festgelegt, wer wann welche Kommunikate produzieren muss. Es handelt sich also wiederum um eine handlungspraktisch relativ wichtige Relation, und so teilt Klein Texte aus dem politischen Bereich auf einer obersten Ebene denn auch danach ein, von welcher Emittenteninstanz sie stammen.

Der letzte Relationstyp - Textsorten aus einem bestimmten Themenbereich oder auch zu einem bestimmten Thema - gehört zweifellos zu den entscheidendsten Kriterien, entsprechend denen Nicht-Linguisten Texte sortieren und aus dem Angebot auswählen. Auch Textsammlungen wie Zeitungen und Zeitschriften sind wesentlich nach solchen als Rubriken bezeichneten Kategorien untergliedert und enthalten dann innerhalb dieser wieder verschiedene Textsorten, die u.U. in einer Situation allesamt (auszugsweise) rezipiert werden.

In der Textsortenforschung (ganz anders als in der Diskurslinguistik) spielt dieses Kriterium allerdings bislang nur eine höchst untergeordnete Rolle. Regelmäßig werden nur Themenentfaltungstypen oder Vertextungsmuster als grundlegende Typologisierungskategorien herangezogen. Dafür gibt es zwei Gründe. Einerseits lassen sich Themen nur relativ schlecht auf einer abstrakten Ebene typologisieren (vgl. allerdings Adamzik 2004: Kap. 6 oder Konerding 2007), genauer gesagt führt dies nicht zu den Alltagskategorien der Sprachteilhaber wie Politik, Sport, Musik usw. Zweitens können nur bestimmte Textsorten (relativ niedrigen Abstraktionsniveaus) entsprechend ihrer Thematik charakterisiert werden, so z.B. Wetterberichte, Kontakt- oder Todesanzeigen, Arbeitsverträge, Börsennachrichten usw. Gleichwohl gibt es auch über das Thema bestimmte Vernetzungen, so enthalten z.B. die folgenden Textsorten alle Informationen über den Lebensweg eines Menschen: Lebenslauf, Lexikonartikel zu einer Person, Klappentexte vom Typ *Über den Autor*, Laudationes und Nachrufe, Biografien, Autobiografien, Memoiren.

Das folgende Netz (Abb. 6) veranschaulicht die behandelten Relationen und zeigt, dass man assoziativ leicht von der einen zur anderen übergehen kann: übergreifender Handlungszusammenhang (Bewerbung, Todesfall), thematische Ähnlichkeit (Lebensbeschreibung), zeitliche und räumliche Kontiguität (Tageszeitung, Fernsehprogramm), Formähnlichkeit (eine bestimmte Seifenoper), zum Repertoire von gesellschaftlichen Gruppen gehörig (Notar).

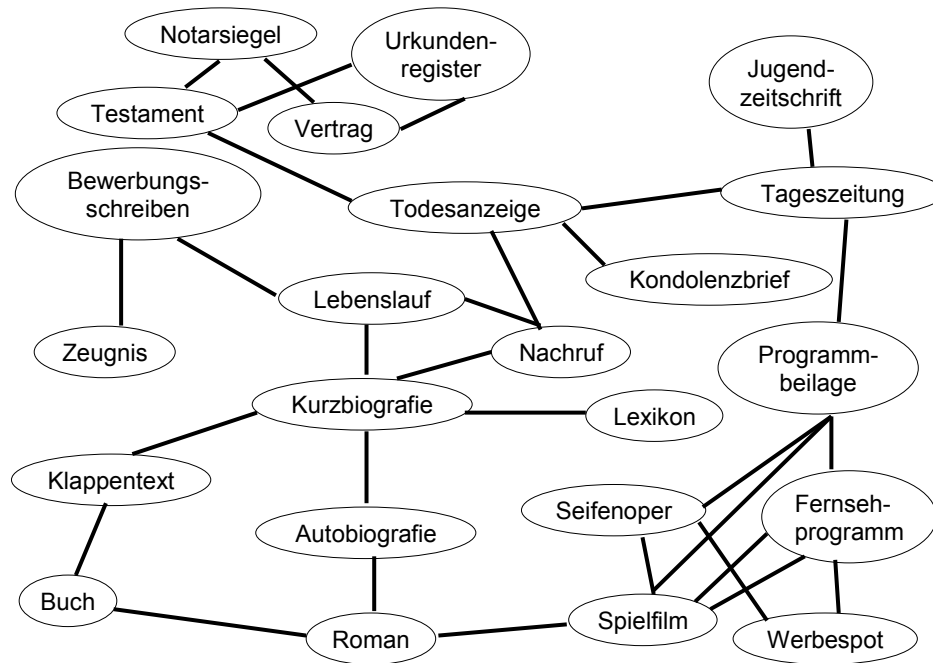


Abb. 6: Ein Textsortennetz

4. Kritische Würdigung und Desiderate

Welchen Nutzen hat nun diese Betrachtung von Textsortennetzen? Zunächst ist natürlich an einen theoretischen Wert zu denken, insofern man Konsens darüber erzielen kann, dass solche Beziehungen zwischen Textsorten zu einer angemesseneren Sicht auf das Universum der Texte verhelfen und dabei insbesondere der Beteiligtenperspektive und dem Textsortenwissen besser gerecht werden, als taxonomische Ansätze das leisten können.

Wünschenswert wäre es aber natürlich auch, wenn man Anwendungsfelder und die Möglichkeit neuer Forschungsansätze aufzeigen könnte. Hier ist zunächst festzustellen, dass eine durchaus relevante empirische Aufgabe darin besteht zu ermitteln, welche Vernetzungen für bestimmte gesellschaftliche Gruppen oder in bestimmten Handlungszusammenhängen typisch sind. Dabei wird man nicht solchen Netzen insgesamt nachgehen wollen, da sie sich ja in alle Richtungen vielfältig verzweigen und es erstens unmöglich und zweitens wenig sinnvoll ist, alles auf einmal in den Blick zu nehmen (außer um zu demonstrieren, wie man sich die kognitive Repräsentation von Textsortenwissen vorstellen könnte). Vielmehr muss man jeweils bestimmte Ausschnitte aus dem Netz ‚unter die Lupe nehmen‘.

Für besonders wichtig halte ich es, dass man dabei auch die bislang eher vernachlässigten Relationen wie etwa thematische Ähnlichkeit berücksichtigt. Diese liegt am nächsten an traditionellen Textsortenuntersuchungen, und tatsächlich scheint es mir ergiebiger, z.B. Lebensläufe, Kurzbiografien usw. über einzelne Personen, die als eigenständige Texte oder als Teiltex te auftreten können, miteinander zu vergleichen, statt ein Korpus von Texten derselben Textsorte, aber über ganz verschiedene Personen zu untersuchen. Denn auf diesem Wege erfährt man weit besser, worin das Gemeinsame und die Unterschiede zwischen den verwandten Textsorten bestehen, kann somit die Besonderheiten der ‚Feldnachbarn‘

besser erfassen und Grundlagen für die Analyse und Interpretation von Einzeltexten gewinnen (vgl. in diesem Sinne auch die Besprechung von Texten über Döblin in Adamzik 2004: 131ff. und 154ff.).

Von unmittelbar praktischer Bedeutung ist es, das Textsortenrepertoire zu kennen, das man in beruflichen oder Funktionsrollen beherrschen muss (vgl. dazu Janich 2007) oder das in bestimmten Handlungszusammenhängen anfällt. Ist ein Individuum damit (noch) nicht vertraut, sei es, weil es sich noch in der Ausbildung befindet, sei es, weil es zum ersten Mal in die entsprechende Situation gerät (Autounfall, Todesfall), so trifft es in aller Regel auf Akteure, die genau in diesen Bereichen spezialisiert sind (Polizei, Versicherungsagent, Bestatter, Notar usw.). Diese haben sich in der Ausbildung und beruflichen Praxis das relevante Textsortenwissen angeeignet und geben das Notwendige an die Klienten weiter oder erledigen für sie, was kommunikativ zu tun ist.

Wegen der großen praktischen Bedeutung von solchen Textsortennetzen werden nun auch überall dort, wo ein praktisches und ökonomisches Interesse besteht, Untersuchungen zu Textsortenrepertoires (mit oder ohne wissenschaftlichen Anspruch) ohnehin durchgeführt. Besonders evident ist das natürlich im Bereich der Medien, etwa bei der Analyse ihrer Reichweiten, die für das Werbegeschäft von entscheidender Bedeutung sind. Ebenfalls unter ökonomischem, aber auch unter bildungspolitischem Aspekt wird auch die Mediennutzung von Jugendlichen breit untersucht. Verbrauchern bieten Versicherungen oder Ratgeberautoren Hilfreiches unter Titeln wie *Autounfall - was nun?*, und die Literatur zum Coaching für alle möglichen Adressaten, vom Lehrstellensucher bis zum Manager, kann man schon gar nicht mehr überblicken. Für institutionelle Kontexte gibt es die verfahrensregulierenden Texte, so dass z.B. Simmler schon 1978 die Geschäftsordnung des Deutschen Bundestages zur Grundlage der Rekonstruktion parlamentarischer Textsorten machen konnte.

Mit diesen Hinweisen soll natürlich nicht gesagt sein, dass all diese Felder schon ‚besetzt‘ oder gar erschöpfend bearbeitet und damit für die Linguistik verloren seien. Evident ist allerdings, dass es sich um genuin interdisziplinäre Fragestellungen handelt, und die Linguistik sich hier mit anderen Disziplinen vernetzen muss. Dies geschieht ja auch längst und drückt sich aus in Zweigen wie der Medien-, Rechts-, Wirtschafts- oder Politolinguistik. Die Rückwirkung der dabei entwickelten jeweils speziellen Fragestellungen und Befunde auf die allgemeine Textlinguistik halte ich dagegen noch für viel zu schwach.

Zum Abschluss sei noch ein Bereich benannt, wo mir eine verstärkte Berücksichtigung von Textsortennetzen, und zwar thematischen, besonders dringlich erscheint. Gemeint sind fachsprachliche Texte im Allgemeinen und solche der (didaktischen) Wissensvermittlung im Besonderen. Zwar gibt es in der Fachsprachforschung seit geraumer Zeit besonders viele text(sorten)linguistisch ausgerichtete Arbeiten. Diese stellen jedoch merkwürdigerweise ihre Korpora bevorzugt disziplinübergreifend oder -vergleichend zusammen, untersuchen also ‚dieselbe Textsorte‘ (besonders gern Abstracts und wissenschaftliche Aufsätze) aus unterschiedlichen Fächern und erst recht über unterschiedliche Themen. Und dies, obwohl die ‚gleiche‘ Textsorte nicht nur disziplinspezifisch unterschiedlich gestaltet wird, sondern es für die verschiedenen Fächer sogar charakteristische ‚Vorlieben‘ für Textsorten gibt, wie z.B. ein Diskussionspapier der Alexander von Humboldt-Stiftung (2009) zeigt (vgl. auch die DFG-Studie zu den Publikationsgewohnheiten der verschiedenen Disziplingruppen, ausführlicher dazu Adamzik, im Druck; vgl. auch

Adamzik 2001b, u.a. zur Bedeutung von Sammelbänden in der Fachsprachforschung).

Bei einem solchen Vorgehen ist ‚sichergestellt‘, dass es niemanden (außer dem Analysierenden) gibt, für den diese Textauswahl von irgendeiner handlungspraktischen Relevanz wäre: Wissenschaftler ist man eben in einem bestimmten Gebiet, die Texte, die man bei der Beschäftigung mit einem Thema rezipiert (und produziert), weisen immer vorrangig einen thematischen Zusammenhang auf und gehören teilweise auch verschiedenen Textsorten an.

Im Handlungszusammenhang ‚Beschäftigung mit einem wissenschaftlichen Thema‘ ist es von Vorteil, Zugang zu einer Fachbibliothek zu haben, in der sich auch Menschen treffen, die sich mit ähnlichen Themen beschäftigen und sich vielleicht sogar darüber austauschen. Dies ist also das oben angekündigte Beispiel des räumlichen Beieinanders von Texten, die für die längerfristige Nutzung gesammelt werden.

Im Kleineren kann man auch die Literaturverzeichnisse wissenschaftlicher Arbeiten als authentische Listen thematisch vernetzter Texte ansehen. An solchen Netzen findet man natürlich unendliche Mengen - allerdings nur, wenn man v.a. die breit ausdifferenzierte Forschungsliteratur ins Auge fasst. Daneben oder besser gesagt: davor! gibt es aber für jedes Fach eine durchaus überschaubare - in Studienbibliografien (vgl. Adamzik 2001c: Kap. III) zusammengestellte und in Bibliotheken teilweise an besonderer Stelle aufgestellte - Basisliteratur (vgl. ebd.: Kap. II): diverse Arten von Nachschlagewerken (vgl. ebd.: Kap. V), Einführungen (vgl. Gaberell 2001) und Übersichtsdarstellungen, einschlägige Zeitschriften (vgl. Adamzik 1999) und Bibliografien (vgl. ebd.).

Unterhalb der universitären Ebene wird Wissen systematisch an der Schule vermittelt, und zwar an alle Mitglieder der Gesellschaft. Angesichts der großen Bedeutung von Wissenstransfer sollten Schulbücher eigentlich ein bevorzugtes Untersuchungsobjekt der Fachsprachforschung sein. Nun gibt es zwar eine sehr umfangreiche Schulbuchforschung v.a. erziehungswissenschaftlicher Provenienz (vgl. die Bibliografie unter <http://schulbuchprojekt.net/>), von textlinguistischer Seite ist dieses Gebiet jedoch noch kaum bearbeitet. Für die Untersuchung von Textsortennetzen ist es prädestiniert, denn nicht nur kommen Materialien für den Schulunterricht heute gern als Set von Lehr-, Arbeits-, Aufgabenbuch, CD-Rom, Lehrerband usw. daher, sie sind wegen des aufwendigen Zulassungsverfahrens auch nach außen vernetzt (Lehrpläne, Gutachten, Ausschreibungen usw.) und weisen zwischen zwei Buchdeckeln zunehmend auch jene Art von Textclustern auf, die wir aus den Medien kennen.

Adamzik, Kirsten 1999: „Wissenschaftliche Texte im Sprachvergleich (Deutsch-Französisch). Das Beispiel der (Fremdsprach-)Philologien“. In: *Deutsch als Fremdsprache* 36, S. 141-149.

Adamzik, Kirsten 2001a: „Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund“. In: *Zur Kulturspezifik von Textsorten*. Hg. v. Ulla Fix, Stephan Habscheid u. Josef Klein Tübingen, S. 15-30.

Adamzik, Kirsten 2001b: „Ist die Linguistik eine „anglophon geprägte“ Disziplin? Eine Analyse am Beispiel der Fachsprachforschung“. In: *Language for Special Purposes: Perspectives for the New Millennium*. Hg. v. Felix Mayr. Tübingen, Bd. 1, S. 3-35.

Adamzik, Kirsten 2001c: *Kontrastive Textologie. Empirische Untersuchungen zur deutschen und französischen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Tübingen.

- Adamzik, Kirsten 2002a: „Zum Problem des Textbegriffs. Rückblick auf eine Diskussion.“ In: *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Hg. v. Ulla Fix, Kirsten Adamzik, Gerd Antos u. Michael Klemm. Frankfurt a.M. etc., S. 163-182.
- Adamzik, Kirsten 2002b: „Interaktionsrollen. Die Textwelt und ihre Akteure“. In: *Texte, Diskurse, Interaktionsrollen. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum*. Hg. v. Kirsten Adamzik. Tübingen, S. 211-255.
- Adamzik, Kirsten 2004: *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen.
- Adamzik, Kirsten 2010: „Texte im Kulturvergleich. Überlegungen zum Problemfeld in Zeiten von Globalisierung und gesellschaftlicher Parzellierung“. In: *MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse*. Hg. v. Martin Luginbühl u. Stefan Hauser. Landau, S. 17-41 (= Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 16/2010).
- Adamzik, Kirsten (im Druck): „Textsorten in der akademischen Welt“. In: *Fachtextsorten-in-Vernetzung*. Hg. v. Klaus-Dieter Baumann und Hartwig Kalverkämper. [Preprint: http://www.unige.ch/lettres/alman/adamzik/alman/adamzik_vernetzung_preprint.pdf]
- Alexander von Humboldt-Stiftung 2009: *Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen*. Bonn, 2., erw. Aufl. (= Diskussionspapiere der Alexander von Humboldt-Stiftung 12/2009). [<http://www.humboldt-foundation.de/pls/web/docs/F1316/publikationsverhalten.pdf>]
- Becker-Mrotzek, Michael (2005): „Das Universum der Textsorten in Schülerperspektive“. In: *Der Deutschunterricht* 57, H. 1, S. 68-77.
- Burger, Harald 2005: *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin, New York, 3., völlig neu bearb. Aufl.
- DFG 2005: *Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access*. [http://www.dfg.de/dfg_im_profil/zahlen_und_fakten/statistisches_berichtswesen/open_access/download/oa_ber_dt.pdf]
- Gaberell, Roger 2001: „Linguistik-Einführungen Deutsch und Französisch“. In: Adamzik (2001c), S. 115-163.
- Girnth, Heiko 2002: *Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation*. Tübingen.
- Janich, Nina 2007: „Kommunikationsprofile in der Unternehmenskommunikation. Eine interdisziplinäre Forschungsaufgabe.“ In: *Wissenschaften im Kontakt. Kooperationsfelder der Deutschen Sprachwissenschaft*. Hg. v. Sandra Reimann u. Katja Kessel. Tübingen, S. 317-330.
- Klein, Josef 1991: „Politische Textsorten“. In: *Aspekte der Textlinguistik*. Hg. v. Klaus Brinker. Hildesheim u. a. (= Germanistische Linguistik 106-107), S. 245-278.
- Klein, Josef 2000a: „Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. Drei vernachlässigte Kategorien der Textsortenforschung – exemplifiziert an politischen und medialen Textsorten“. In: *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Hg. v. Kirsten Adamzik. Tübingen, S. 31-44.
- Klein, Josef 2000b: „Textsorten im Bereich politischer Institutionen“. In: *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hg. v. Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann u. Sven F. Sager. Berlin, New York. Bd. 1, S. 732-755.
- Konerdig, Klaus-Peter 2007: „Themen, Rahmen und Diskurse. Ein Ansatz zur linguistischen Fundierung und Operationalisierung des Diskursbegriffes.“ In: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorien und Gegenstände*. Hg. v. Ingo Warnke Berlin, S. 107-139.
- Rolf, Eckard 1993: *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*. Berlin, New York.
- Schwitalla, Johannes 1997: „Zum Textsortenfeld narrativer mündlicher Texte“. In: *Textsorten und Textsortentraditionen*. Hg. v. Franz Simmler. Bern etc., S. 41-62.
- Simmler, Franz 1978: *Die politische Rede im Deutschen Bundestag. Bestimmung ihrer Textsorten und Redesorten*. Göttingen.
- Steyer, Kathrin 1997: „Irgendwie hängt alles mit allem zusammen – Grenzen und Möglichkeiten einer linguistischen Kategorie ‚Intertextualität‘“. In: *Textbeziehungen*.

- Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität.* Hg. v. Josef Klein u. Ulla Fix. Tübingen, S. 83-106.
- Storrer, Angelika 2000: „Was ist ‚hyper‘ am Hypertext?“ In: (Hg.): *Sprache und neue Medien.* Hg. v. Werner Kallmeyer. Berlin, New York, S. 222-249.
- Techtmeier, Bärbel 2000: Merkmale von Textsorten im Alltagswissen der Sprecher“. In: *Textsorten. Reflexionen und Analysen.* Hg. v. Kirsten Adamzik. Tübingen, S. 113-127.
- Wichter, Sigurd 1999: „Gespräch, Diskurs und Stereotypie“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27, S. 261-284.
- Wichter, Sigurd 2005: „Reihen. Folgen aus Gesprächen und Textkommunikaten. Zur Modellierung der gesellschaftlichen Kommunikation“. In: *Muttersprache* 115, S. 193-214; 298-319.